

Leseprobe

Ludwig Homann

Jung Siegfried

Ein Polizeiroman



AISTHESIS-VERLAG

Bielefeld 2013



Bücher der Nyland-Stiftung, Köln

Herausgegeben und mit einem Nachwort von Walter Gödden

Reihe: Nyland Literatur Bd. 5

www.nyland.de

In Verbindung mit der LWL-Literaturkommission für Westfalen

www.literaturkommission.lwl.org

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2013

Postfach 10 04 27, D 33504 Bielefeld

Umschlaggestaltung: Christina Hirt

Druck: docupoint GmbH, Barleben

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-985-9

www.aisthesis.de

Teil 1

An jenem Morgen fahren, gemäß der Einteilung durch den Wachhabenden, die Beamten Adolphi und Brockmüller im Stadtgebiet Streife. Das Reglement bestimmt, daß Brockmüller, obwohl der etwas Ältere, fährt. Adolphi ist ein Jahr länger im Dienst, daher Streifenführer. Mit dem Reglement nehmen es die beiden Beamten aber nicht so genau. Es kommt vor, daß Brockmüller den Autoschlüssel hoch hält und zu Adolphi sagt: »Fährst du mich etwas?« Wie es vor kommt, daß Adolphi von sich aus den Schlüssel nimmt und sagt: »Jetzt fahr ich dich mal spazieren.« Sie sind gute Kameraden.

Über das Stadtgebiet hinaus wird nur auf Anweisung von der Wache gefahren, mit einem Auftrag oder Einsatzbefehl. Streife in der Stadt bedeutet Langsamfahren, patrouillierend, wobei es natürlich nicht zur Behinderung anderer Verkehrsteilnehmer kommen darf. Manchmal passiert an einem Morgen oder Nachmittag gar nichts. Oder man sieht nur Läßliches, für das man nicht anhalten und aussteigen will.

Nicht die kleinliche Anwendung der Vorschriften in jedem Fall ist wünschenswert, heißt es in der Präambel zur Straßenverkehrsordnung. Das sind allerdings Worte, die nach Belieben erinnert oder vergessen werden. Ein fast leerer Gebührenblock kann sie außer Kraft setzen. Jemand will die beiden letzten Abschnitte loswerden und sagt: »Fahr mal Kampfstraße-Einmündung-Elmstraße.« Auf der Kampfstraße gibt es eine durchgezogene weiße Linie, an die sich Fahrer, die in die Elmstraße wollen, oft nicht halten. Wer einen Block leer machen will, braucht sich nur auf der Elmstraße hinzustellen und die Abbieger abzufangen.

Es gibt Tage, an denen viel los ist, so viel, daß die Dienstgruppe den Anforderungen kaum nachkommen kann und Kollegen ihre Freistunde opfern müssen. Oder daß einer allein losmuß, einen Unfall aufzunehmen, wie Adolphi vor zwei Tagen. Der Wachhabende, Fröhlich heißt er, wußte noch nicht einmal, ob es ein Unfall mit Personenschaden war. Bei Personenschaden (Verletzten) durfte man Blaulicht und Martinshorn einschalten. Da Adolphi den Zivilwagen nehmen mußte, stellte sich für ihn die Frage nicht.

Der Unfall erwies sich als Lappalie. Jemand war ohne Blick nach hinten aus einer Reihe geparkter Wagen angefahren und von einem Wagen des fließenden Verkehrs touchiert worden. Unwesentlicher Blechschaden, der durch Personalienaustausch und Angabe der Versicherung des Verursachers hätte geregelt werden können. Aber Frauen wollen aus Unsicherheit fast immer die Polizei hinzuziehen, und hier handelte es sich bei der Geschädigten um eine Frau. Adolphi knurrte: »Wissen Sie, wieviel Arbeit mir das macht?« Die Frau setzte ein abweisendes Gesicht auf, sagte gleichsam: Wozu sind Sie denn da. In solchen Momenten muß der Beamte an sich halten, darf die Wendung, die man im Polizeijargon für solche Frauen hat, nicht einmal denken.

Brockmüller rückt an seiner Pistolentasche. Sie ist beim Fahren immer im Weg. Trägt man sie zu weit hinten, drückt sie im Rücken, schiebt man sie auf den Bauch, sticht sie in die Leistenbeuge. Brockmüller sagt: »Gebrauchen darf man sie doch nicht. Sie fallen ja über einen her, gibt man einen Schuß ab. War der Waffengebrauch rechters? Gab es keine anderen Zwangsmaßnahmen und Zwangsmittel? Hat man auf Arme und Beine gezielt? Bis zur Klärung wird man womöglich vom Dienst suspendiert. Hab noch keinen getroffen, der sie gebraucht hätte. Dreißig, vierzig Jahre im Dienst, und nicht ein einziges Mal mit dem Püster geschossen.«

Ein anderes Ärgernis beim Streife fahren ist der Gummiknüppel. Viele nehmen ihn vor dem Einsteigen ab. Im Winter kann man ihn in den Stiefel stecken, im Sommer, wenn Halbschuhe getragen werden, vor den Sitz legen. Man darf dann nur nicht vergessen, ihn beim Aussteigen zurück ans Koppel zu haken. Adolphi hat das einmal vergessen, als er wegen einer ausgefallenen Ampel schnell auf eine Kreuzung mußte, den Verkehr zu regeln. Stand da, zentraler Punkt im Feierabendverkehr, den Knüppel mit baumelnder Schlaufe im Stiefel, und der Chef kam vorbei, war auf dem Weg nach Hause. Blieb stehen, der Alte, sah ihm zu, was Adolphi durchaus gleichgültig ließ, da er sich seiner Sache, den Hampelmann auf der Kreuzung machen, sicher war und an den Knüppel nicht dachte. Der Alte fing seinen Blick, führte den Zeigefinger hinunter zur Wade, hinauf an die Hüfte. Am anderen Tag hieß es: »Wir sind hier nicht im Wilden Westen. Ordentlicher Dienstanzug, wenn ich bitten darf!«

Zum ordentlichen, vollständigen Dienstanzug gehört die Dienstmütze. Sie ist außerhalb der Wache immer zu tragen, auch im Wagen. »Ohne Kopfbedeckung ist der Beamte ein halber Zivilist und keine Respektsperson mehr«, heißt es zur Begründung. Im Sommer ist wohl mancher versucht, sie im Wagen abzunehmen und aufs Knie zu legen. Während aber unbemerkt bleibt, wenn man den Knüppel abnimmt, fällt ein mützenloser Kopf sofort auf. Brockmüller schiebt gern seine Mütze, wenn es sehr warm ist, in den Nacken, so daß die Haare unter dem Schirm vorquellen und er wie ein betrunkenener Russe aussieht. Oder sagt: »Uff, ich koche« und nimmt die Mütze ab, stülpt sie über den Schaltknüppel. Was sagt ein junger Streifenführer dazu? Adolphi sagt nichts, macht sich nicht lächerlich. Zwei so junge Oberwachtmeister allein im Wagen, was hieß da Streifenführer. In Wirklichkeit sind sie Kollegen, die keinen Unterschied zwischen sich wissen. Außerdem würde ja niemand ihn für den unvorschriftsmäßi-

gen Dienstanzug von Brockmüller zur Rechenschaft ziehen, den würde immer Brockmüller allein zu verantworten haben.

»Wie die Welt doch in Ordnung kommt, sobald sich etwas Grün zeigt« (damals noch Grün), sagt Brockmüller und zeigt mit einer Grimasse auf einen Falschparker, der aus einem Laden zu seinem Auto stürzt, wahrscheinlich von jemandem gewarnt, und auf Fußgänger, die brav das grüne Ampelmännchen erwarten. Nicht einmal sie zu überholen wagen manche, obwohl sie nur dreißig fahren und die Straße weithin frei ist. Das reizt zu verächtlichen Bemerkungen.

Sie fahren die Westfalen-Tankstelle an, mit der die Wache einen Vertrag über das Waschen des Streifenwagens hat. Sie bleiben im Wagen sitzen, müssen ja über das Funkgerät jederzeit erreichbar sein. Sie sehen dem Mann zu, der die Autos wäscht. Zu der Zeit wurden Autos an Tankstellen noch mit der Hand gewaschen, oft von einer eigens dafür angestellten billigen Hilfskraft. Sie kennen den Mann, der Mann kennt sie. Er kommt vom Rünenberg, aus dem Asozialenmilieu dort. Adolphi und Brockmüller denken beide das gleiche: Wie lange das wohl gutgeht mit dem hier. Er hat schon viele Stellen gehabt, Gemeindearbeiter, Handlanger bei Bauunternehmen, Kalfaktor im Krankenhaus und beim Zementwerk Luisa, Abwracker bei den Kupkas. Nirgendwo bleibt er lange. Man wußte, er dürfte kein Geld in die Finger bekommen. Ein Wochenende mit Geld ging nie gut. Streit mit der Frau, dem Schwager, dem Vater, dem Onkel, den Nachbarn – sie lebten auf dem Rünenberg ja wie die Karnickel. Am Montag erschien er dann nicht mehr zur Arbeit.

Adolphi kurbelt sein Fenster herunter und sagt: »Na, Paulchen? Wie geht's uns?«

»Gut«, antwortet Paulchen, »ich hab wieder Arbeit.«

»Wie lange diesmal?«

»Für immer, wenn's nach mir geht.«

»Dein Wort in Gottes Ohr, Paulchen.«

Brockmüller fragt später: »Warum macht der immer Rabatz? Ist doch eigentlich kein unrechter Kerl.«

Adolphi fährt an diesem Morgen auch mit Dohm, Dienstgrad Polizeimeister (zwei Sterne auf den Achseln), fünfundzwanzig Jahre älter als er. Dohm ist empfindlich gegen Zug, da darf kein Fenster einen Spalt offen stehen. Mit Brockmüller sind die Fenster im Sommer manchmal ganz heruntergedreht. Das ist erlaubt, man darf nur keinen Ellbogen hinauslegen. Brockmüller tut das trotzdem. Adolphi sagt auch dazu nichts.

Dohm hat einen Pik auf Bauern. Sieht er einen Trecker mit Anhänger in der Stadt, knurrt er: »Was hat der hier zu suchen?« und greift nach der Kelle. Etwas findet sich an Fahrzeugen der Landwirtschaft immer. Ein Glas ist zersplittert, ein Kabel durchgescheuert, die Beleuchtungseinrichtung verschmutzt, das Kennzeichen unleserlich, am Anhänger fehlt hinten die Wiedergabe des Kennzeichens der Zugmaschine. Bauern sind auch verwöhnt. Die wenigsten Beamten kümmern sich um sie. Mit den 20km/h, die sie fahren dürfen, sind sie manchmal ein Hindernis für den Verkehrsfluß, an dem der Polizei gelegen ist, aber weiter interessieren sie nicht. Adolphi vermutet, daß Dohms Pik aus der Nachkriegszeit herrührt. Sitzen sie wieder im Wagen, hört man oft von ihm: »Unsereins muß für alles teuer bezahlen oder darf hungern, den Klutentretern wächst es umsonst ins Maul.« Adolphi ist unwohl bei Dohms Aktionen. Ein nach Vorhaltungen, gebührenpflichtiger Verwarnung und Mängelkarte verstummter, mit undurchdringlicher Miene zurückbleibender Mann macht ihm ein schlechtes Gewissen.

An sich wird Dohms Aufmerksamkeit selten von einer bloßen Ordnungswidrigkeit erregt. Er hat nur Privates im Kopf. Am Vortag fiel ihm ein, daß er mit Adolphi seinen Wagen in die Werkstatt brin-

gen könnte. Adolphi mußte ihn nach Hause fahren, ihm von dort zur Werkstatt folgen, auf deren Hof dann lange warten. Der Werkstattmeister bekam in aller Ausführlichkeit dargelegt, was mit dem Wagen war, es wurde erwogen, was zu tun oder zu lassen sei, man nahm sich Zeit für eine kleine Abschweifung, den letzten Kegelabend betreffend, zum Schluß warf man noch einen Blick auf ein neues Modell, setzte sich hinein, hörte sich nickend an, was der Wagen alles biete. Gern erledigt Dohm Einkäufe im Dienst, seine Frau ist nicht gut auf den Beinen. Sieht er einen Bekannten, muß er ein Wort mit ihm reden. Vor einer Firma erinnert er sich einer Bestellung, will sich nach ihr erkundigen. Einen Lehrer seines Jungen, eines Nachkömmlings, hat er etwas zu fragen, es wird ein fast halbstündiges Gespräch daraus, er braucht beim Elternsprechtag nicht mehr zu erscheinen. Dienst macht er nur, wenn dazu gezwungen. Von Zeit zu Zeit fällt ihm das selbst auf. Dann sagt er: »Ich hab mir schon ewig keinen neuen Block mehr von oben geholt, was die wohl denken.« Gerade Dohm ist es, der, um einen Block zügig leer zu machen, befiehlt: »Fahren Sie mal Kampfstraße-Einmündung-Elmstraße.«

Nach der Stunde mit Dohm hat Adolphi seine Freistunde, danach muß er Fußstreife eins gehen, dann noch einmal mit Brockmüller fahren. In der Freistunde ißt er ein mitgebrachtes Brot und trinkt eine Flasche Sinalco. Er zieht sie sich aus dem Automaten, der auf dem Platz vor den Toiletten und den beiden Zellen steht. An den Wänden im Aufenthaltsraum und auch im Gang von der Wache vorn zu den Zellen hinten stehen dicht an dicht die Spinde der Beamten. Hier lassen sie ihre Koppel und die Waffe, wenn sie nach Hause gehen. Der Aufenthaltsraum ist trist und schäbig, ein brauner nackter Tisch, vier Brettstühle, ein Aschenbecher, ein Papierkorb, ein Garderobenständer. Kein Bild, keine Vase, nichts Schönes, höchstens

der Kalender eines Geschäfts an der Wand, dessen Bilder aber Werbung sind.

Fußstreife geht Adolphi nicht gern. Da bewegt sich der Beamte ständig wie auf dem Präsentierteller. Fußstreife eins ist die unangenehmste. Während Fußstreife drei und vier durch weniger belebte Viertel führen, Fußstreife fünf sogar in ganz ruhige Außenbezirke, weshalb sie auch zweistündig ist, hat man bei Fußstreife eins die Hauptgeschäftsstraße, die Weststraße, zu begehen. Da hängen beständig Blicke am Beamten, offene, verstoßene, taxierende, gelegentlich herausfordernde. Auf der Weststraße besteht Parkverbot, gegen das häufig verstoßen wird, von Leuten, die es eilig haben oder die bequem sind, deshalb bis vor die Tür eines Geschäfts oder der Apotheke, der Sparkasse fahren wollen. Manche kennen den Unterschied zwischen Parken und Halten und behaupten, sie parkten nicht, sie belüden ihr Fahrzeug. Oder einer, der im Wagen auf seine Frau wartet, sagt, es handele sich in seinem Fall um das Aus- und Einsteigen einer Person. Adolphi muß sich dann beherrschen.

Auf der Polizeischule hat er sich nicht vorstellen können, daß er je einen Verstoß gegen die Straßenverkehrsordnung anzeigen müßte. Bestimmungen waren aus vernünftigen, nachvollziehbaren Gründen erlassen, wenn man sie erklärte, mußte jeder einsichtig sein. Konnte man jemanden, der einsichtig war, noch anzeigen? Eine einzige Fünf hat er auf der Polizeischule geschrieben – bei der Erstellung einer Übungsanzeige. Nicht einmal an die Unterschrift hatte er gedacht.

Die Wirklichkeit hat ihn schnell ernüchert. Ohne weiteres blieb da jemand trotz aller Belehrung uneinsichtig, so daß er angezeigt werden mußte, selbst wenn es sich um etwas so Läppisches wie ›Parken im Parkverbot‹ handelte. So einen Mann meldete man dann aber auch der Straßenverkehrsbehörde, damit er zum Verkehrsunterricht vorgeladen wurde. Man rächte sich so ein wenig für sinnlose Renitenz, Ärger und Arbeit.